

Berner Wochenchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Wintermorge.

D Sunne, chumm! Zünt jehe scho
 I graue Wintermorge.
 Wotich bpe gar nit sürecho?
 Sue, d'Brattig weiß ja nüt d'rvo,
 Daß du d'r hüt muefch borge.

D Sunne, zünt de Nüble hei,
 Wo grau um d'Wärge schryche!
 Und wenn sie zerfch nit witer wei,
 I weiß es ja, du machfch ne Bei,
 Daß sie um d'EGge schlyche.

D Sunne, bfinn di nümme lang!
 Gar churz si jehe d'Zage.
 Chunnfch du nit, wird's m'r angfcht und bang,
 Und d's Läbe geit si schwäre Gang;
 Schier isch es nit z'ertrage.

Da winkt m'r d'Sunne: „Guete Ma,
 Paß uf, i go d'ringer!“
 If einfch lachet sie mi a,
 Und was i Schwärs hüt vor m'r ha,
 Geit alls um d'Hälfti ringer.

J. Howald.



Am Moosseedorf-See.

Eidgenossenschaft

Der Bundesrat hat den bisherigen Sekretär II. Klasse von der Abteilung für Auswärtiges, Herrn Dr. Karl Egger von Langenthal, zum Sekretär I. Klasse befördert und zur schweizerischen Ge-landtschaft nach Wien versetzt.

Das politische Departement gibt hinsichtlich der Reisen ins Ausland bekannt, daß es zur Erlangung des französischen und italienischen Passivums auch für Durchreisende, also solche Personen, die durch Frankreich oder Italien nach einem überseeischen Staate reisen, unerlässlich ist, eine von den heimatischen Polizeibehörden der Staatskanzleien ausgestellten Bescheinigung über die schweizerische Abtammung von Vater und Mutter des Reisenden zu besitzen. Personen, die es versäumen, diesen durch den Krieg verursachten Maßnahmen Rechnung zu tragen, verlieren viel Zeit und Geld.

Am 12. Januar war ein Jahr vergangen, seitdem das schweizerische Getreidemonopol in Kraft getreten ist. Bekanntlich war die Schaffung des Monopols eine dringende Notwendigkeit dem Auslande, namentlich Frankreich und England, gegenüber, um den Verdacht abzuwälzen, daß die Brotfrucht, die uns diese Länder zugehen lassen, nach einem andern kriegführenden Lande weitergegeben werde. Die Institution hat sich bewährt, denn wir haben seit der Einführung des Monopols nicht nur genügend, sondern im Verhältnis zu den Staaten um uns auch billiges Brot gehabt. Die ganze Arbeit der Brotbeschaffung für unser Land liegt

in den Händen von 18 Beamten, von denen eine gewaltige Summe von Arbeit verlangt wird, denn die Getreide-einfuhr geht nicht immer so glatt ab, wie man anzunehmen geneigt ist, da uns jeder Tag glatt ein frisches Brot auf den Tisch bringt.

Seit vergangenen Dienstag durchziehen wiederum Evakuiertenzüge unser Land, die jeden Tag 500—1000 Menschen aus den von den Deutschen besetzten Gebieten Frankreichs, Greife, Frauen und Kinder, nach der Heimat transportieren. Viele unter ihnen sind bettelarm, noch mit Sommerfächchen bekleidet und schlecht beschuht, und andere gehören den bessern Ständen an, die reichlich mit Geldmitteln versehen, freiwillig abwandern. Um die Durchreisenden vor jeder Belästigung durch Zudringliche zu schützen, sind die Türen neuerdings während den Auf-enthalten auf den Bahnhöfen geschlossen.

Im Bundeshaus liegt die Brotkarte zur Verteilung für das ganze Land bereit, weil es heißt, wir gingen nicht sparsam genug mit dem wichtigsten Nahrungsmittel, dem Brot, um. Jetzt kann man nichts tun, als allen Leuten zurufen, seht euch vor, geht haushälterisch mit den Nahrungsmitteln um. Denn kommt erst die Brotkarte, ist das Müffen bitter-schwer. Eines ist sicher: es gibt eine Schicht in unserem Volke, die glaubt nicht an die wirtschaftliche Krisis und fühlt sich in der Hut unserer Behörden so wohl geborgen, wie vor dem welt-erschütternden Krieg. Gerade diese mögen sich besonders vorsehen.

Der Gesundheitszustand unserer Truppen an der Grenze ist fortgesetzt ein

guter. Todesfälle kamen in der abgelaufenen Woche 5 vor.

Die schweizerische Presse-Kontrollkommission hat über Neujahr nicht weniger als 17 ausländische illustrierte Zeitungen und Zeitschriften für den Verkauf in der Schweiz verbieten müssen.

In schweizerischen Blättern erscheinen gegenwärtig Inserate, die Rekruten für die schweizerische Heerespolizei suchen. Es soll ein Korps von etwa 200 Mann engagiert werden, die einen Tagesold von Fr. 6.— erhalten und in zwei Dritteln aus Militärs, der Rest aus bestehenden Polizeimannschaften gewählt werden sollen. Die Heerespolizisten werden feldgrün eingekleidet und tragen auf einer dunkelgrünen Armbinde ein P (Polizei, Police, Polizza). Ausgebildet werden die Rekruten von Kommandant Jost in Bern.

Am 27. März wird die Bundesversammlung zu einer Fortsetzung der ordentlichen Winteression zusammen-treten.

Die schweizerischen Militärbehörden haben letzte Woche den Spezialkorrespondenten der Londoner „Times“, Cambell, verhaftet. Die Verhaftung erfolgte durch die Feldgendarmen unter Führung eines Stabsoffiziers; die Gründe sind noch nicht bekannt. Der Verhaftete wurde nach Bern übergeführt.

Beim Fundbureau der schweizerischen Feldpostdirektion lagern über 500 unanbringliche Militärpakete und Wäsche-säcklein, die bisher von keiner Seite reklamiert worden sind. Die Angehörigen von Wehrmännern, welche Sendungen zu reklamieren haben, können sich an das genannte Bureau wenden.

Mit letzten Samstag ist die Ein-

kleidung der 5. Division in die feldgrüne Uniform zu Ende geführt worden. Die den Mannschaften abgenommenen alten Bekleidungsstücke werden nun zunächst wieder in Ordnung gestellt und dann der Bekleidungsreserve zugewiesen, von wo aus sie an Schulen und Kurze als Arbeitskleider abgegeben werden sollen. —

Der Bundesrat hat in Lausanne eine Filiale der Direktion der eidgenössischen Bauten errichtet und als deren Chef Herrn Friedrich Sägger von Bern gewählt. —

Ingenieur Alfred Ig, alt Staatsminister von Abessinien.

Minister Ig, geboren 1854 in Fruthwilen (Kt. Thurgau), besuchte die Kantonschule in Frauenfeld, machte die Lehre in einer Maschinenfabrik durch, erwarb das Diplom als Maschineningenieur am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, war dann tätig in der Maschinenfabrik Marquart in Bern und nahm im Jahre 1878 ein Engagement Menelik's, damals König von Schoa, an. Eine abenteuerliche Reise mit zwei mitgenommenen Schweizern führte ihn nach Aßen, dann nach schrecklichen vier Tagen der Ueberfahrt nach Zeila, hierauf nach 120 Tagen einer Art Gefangenschaft durch die Wüste der damals sehr gefährlichen Somali und Dankali nach Abessinien.

Menelik wurde Kaiser von ganz Ethiopien und Ig sein unentbehrlicher Ratgeber, seine rechte Hand und sein bester Freund. Er beherrschte das Französische, Italienische, Englische und Abessinische wie seine Muttersprache, wurde Minister des Auswärtigen mit alleiniger Verantwortlichkeit, baute dem Kaiser Brücken, Kanäle, Wasserleitungen, Städte, richtete Reparaturwerkstätten, Mühlen, Sägereien und eine Patronenfabrik ein, erhielt vom Kaiser die Konzession zum Bau einer Eisenbahn vom Roten Meer bis zum Weißen Nil und gründete in Paris eine Gesellschaft, die den Bau begann. Er stellte in Verbindung mit zwei Franzosen Telegraph und Telephon von Harrar nach Adis-Ababa, sorgte für eine tüchtige Bewaffnung des Heeres, schloß alle auswärtigen Verträge und mit Italien den Frieden. Als Mann von ganz universeller Begabung, scharfem Verstande, riesiger Arbeitskraft und außerordentlichem Gedächtnis leistete er seinem Kaiser ganz unschätzbare Dienste. In den Gallaländern, in ganz Abessinien, ja selbst in den Dajen der wilden Dankali und Somali schwuren die Eingebornen auf seinen Namen. So groß war sein Ansehen, so bekannt seine Person. Fast 30 Jahre lang stand er im Dienste des ethiopischen Negus und achtmal machte er die Reise nach Europa und zurück. 13 hohe Ordensauszeichnungen sind Beweise der Anerkennung seiner unvergleichlichen Verdienste.



† Ingenieur Alfred Ig.

Im Jahre 1906 mußte Ig wegen Familienverhältnissen rasch nach Europa verreisen. Als der Kaiser nach verschiedenen Schlaganfällen an Gehirnerweichung zu leiden begann, reichte Ig von Zürich aus seine Entlassung ein. Der hochbedeutende seltene Mann mit absoluter Integrität des Charakters erlag einem Schlaganfall am 7. Januar 1916. K.

Aus dem Bernerland

Im Laufe des Jahres 1916 will sich die bernische Schullnnode in erster Linie mit den Vorarbeiten zu einer Revision des Unterrichtsplanes für die Primarschulen befassen. Im ferneren soll die Frage der Einführung der französischen Schrift schon auf den untersten Stufen geprüft werden. —

Großrat Merguin in Bruntrut reichte beim bernischen Regierungsrat einen Rekurs gegen den Beschluß der Gemeindeversammlung vom 7. Oktober 1915 ein, der für die Wahl der Gemeindebehörden das Proporzverfahren einführt. Der Rekurrent bestritt in seiner Eingabe die Verfassungsmäßigkeit der Verhältniswahl. Es heißt, ein solcher Fall werde dem Regierungsrat zum erstenmal zur Beurteilung vorgelegt. —

Im „Burgdorfer Tagblatt“ mahnt ein Oberlehrer daran, man solle doch die schöne Sitte des Grüßens auf dem Lande nicht untergehen lassen. Er schreibt u. a.: Wenn man zu Fuß die schönen Gauen unseres Landes durchwandert, so tut es einem in der Seele

wohl, wenn man einen freundlichen Gruß von munteren Kindern und auch von Erwachsenen entgegennehmen darf. Das ist eine alte, aber immer noch schöne Sitte in unserem Alltagsleben. Leider ist dieser Brauch auch auf dem Lande im Abflauen begriffen. Die ländlichen Bewohner kommen öfters in die Stadt und bemerken, daß der Gruß hier nicht besteht. So hat eine falsche Anschauung bei vielen Landleuten Platz gewonnen und sich leider auch auf die Jugend verpflanzt. Gestützt darauf kommt es nicht selten vor, daß der fremde Durchwanderer nicht nur nicht begrüßt, sondern angestarrt, angeödet und spöttisch verhöhnt wird. Das ist ein Unfug, und Lehrer und Eltern und Pfllegeeltern müssen mit Nachdruck darauf dringen, daß die schöne alte Sitte des Grüßens aufrechterhalten wird. — Selbstverständlich ist es, daß in der Stadt die Menschen einander nicht grüßen, weil sie sich größtenteils gegenseitig fremd sind. Gerade aus diesem Umstand geht hervor, wie wünschenswert es ist, daß auf dem Lande der Gruß erhalten bleibt, er ist ja doch das Symbol der allgemeinen Zusammengehörigkeit, der Gemeinamkeit und der gemüthlichen Vertraulichkeit des Landes.

In Thun ist Herr Albert Schaufelberger, Besitzer der Bazare auf dem Bälliz und auf dem Katharisplatz, gestorben, ein Mann, der der Stadt Thun in verschiedenen Aemtern wertvolle Dienste geleistet hat. —

Der Stadttornverein Thun kam im Laufe dieses Jahres auf sein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Er wird aus diesem Anlasse eine kleine Jubiläumsfeier veranstalten. —

In letzter Zeit wurde am Riesen in verschiedenen Sennhütten des Herrn Joh. Sieber in Reudlen eingebrochen und Waren von bedeutendem Werte entwendet. —

Im Guggisberg kam letzthin ein Heimweien mit Bergrechten zur Versteigerung, bei welcher für das Sömmereungsrecht für 50 Rührer am Schwefelberg, Gemeinde Rüscheegg, 40 000 Franken erzielt wurden, also 800 Franken für das Einzelfuhrrecht. Das ist ein ganz enormer Preis. —

Mit dem Wiederaufbau der Altstadt in Erlach ist der Anfang gemacht; das westlichste Haus ist bereits unter Dach. Aber sonderbarerweise können sich die andern Brandgeschädigten nur schwer entschließen, ihre zerstörten Häuser wieder aufbauen zu lassen. Viele möchten anderswo bauen, andere möchten erst wissen, wie hoch die Subvention ist, die man ihnen an die Baukosten leistet. Hoffen wir, daß im Frühjahr aus der jetzigen Stätte der Verwüstung die neue Altstadt erstehet. —

Der im Schlosse Schwarzenburg noch vorhandene, früher für Sträflinge verwendete eichene Alok wurde von der Regierung dem Historischen Museum in

Bern als Depositum des Staates überlassen. —

Eine in Madretsch wohnende Frau sprang in einem Augenblick völliger Geistesumnachtung vom 2. Stock auf die Strasse, erlitt einen schweren Schädelbruch und starb am Tage darnach. —

In Laufen wäre ein Ehepaar beinahe das Opfer einer Kohlenoxydgasvergiftung geworden. Das Gas drang aus einer Wirtschaft im Erdgeschoß in das Schlafzimmer des Ehepaares. Als am Morgen die Eltern nicht aufstehen wollten, riefen die Kinder um Hilfe, und Nachbarn holten den Arzt. Bei der Frau hatten die Wiederbelebungsversuche bald Erfolg, der Mann schwebt jedoch heute noch in Lebensgefahr. —

In Thun ist die Tochter eines bekannten Gasthofbesizers einem abgefemelten Schurken in die Hände geraten, der im Gasthause logierte und als und sich als der Assistenten eines bekannten Berner Professors ausgab. Er verlobte sich mit der Tochter und gab an, der einst eine Erbschaft zu machen, aus der er dann aus den Zinsen leben könne. So trieb er es zwei volle Jahre lang und lebte während dieser Zeit aus der Kasse seines zukünftigen Schwiegervaters und von der Liebe seiner Braut und der Schwiegermutter, die den Narren an ihm gefressen hatte. Anders der Vater. Der gab endlich dem Drängen seiner Freunde nach und erkundigte sich in Bern nach dem Dr. med. Die Auskunft lautete niederschmetternd; die Familie war einem Schwindler zum Opfer gefallen. Statt aber Strafanzeige gegen den sauberen Gesellen anzustrengen, gab ihm der Hotelier das nötige Geld, damit er so rasch wie möglich vom Schauplatz seiner zweijährigen Tätigkeit verschwinden könne. —

Während die Familie Hofer auf der Hohrütli bei der Falkenfluh am 9. Januar in der Kirche zu Oberdieblich bei der Taufe ihres Jüngsten weilte, spielten die andern Kinder zu Hause mit einer Pistole, wobei der Unterweissknabe von einer Kugel tödlich getroffen wurde. Aus dem Lauffest wurde zum Schrecken der Eltern ein Trauertag.

An einem der letzten Viehmärkte in Langenthal hat eine Kuh einem Händler aus Basel, der 620 Franken in Banknoten auf den Balken legte, an welchen die Kuh angebunden war, das Geld bis auf zwei Hunderternoten, die ihr noch mit knapper Not aus dem Maul gerissen werden konnten, weggefressen; das übrige verschwand als „Gläd“ im Magen der Kuh. —

Aus der Stadt Bern

Stadttheater.

Meyer-Förster, Alt Heidelberg. Wenn man die Backfische und die liebeschwärmenden Herzen heute noch so erfreuen kann, wenn man einem schon ein bißchen von mehr als vorgestern erschein, warum soll man's nicht tun? Warum will man nicht ein wenig von Scheffel naschen und von der Gartenscheffel das Gerüchlein nehmen, wenn doch

das Theater dadurch mit gutzahlenden Zuschauern gefüllt wird? Es wird also Herr Meyer-Förster nicht angerechnet, daß sein Stück allzusehr die rosenrot



Lotte Karst,

erste naive Liebhaberin am Stadttheater.

gemalten Kulissenwolken zeigt, die auf dem Theater wohl, aber nie im Leben bestehen können, und daß eine Tragik vorgemalt wird, die ganz lustig anmutet. Zudem: Lotte Karst, Eugen Aberer und Carl Sumalwico waren gut, sogar prächtig, und ihnen sei's gedankt, daß die totgeschlagenen Stunden trotz alledem vergnüglich waren. E. R.

Das Divisionsgericht 3 hatte sich letzte Woche mit fünf Fällen von Dienstverweigerung zu befassen. Alle Angeklagten wurden zu 6—8 Monaten Gefängnis und Einstellung im Aktiobüro gerichtet verurteilt. —

In Bern hat sich im Dezember letzten Jahres in aller Stille eine volkswirtschaftliche Gesellschaft gegründet, die das Studium und die Besprechung wirtschaftlicher Fragen und einschlägiger Literatur auf wissenschaftlicher Grundlage bezweckt und in nächster Zeit Vorträge von Dozenten der Universität, wie auch von Männern der Praxis zu veranstalten gedenkt. —

Ende Dezember wurde im Altenberg ein Mann von zwei Strolchen überfallen und seiner Barschaft beraubt. Der Polizei gelang es, die Räuber zu verhaften und ihnen das Geld abzunehmen. Da aber der Bestohlene nicht bei der Polizei als Kläger erschien, konnte ihm sein Geld nicht zurückerstattet werden. Erst jetzt, durch die in den Tagesblättern erschienenen Notizen aufmerksam gemacht, meldete sich der Ueberfallene, ein Landwirt aus der Nähe Berns, welcher in der kritischen Zeit in Geldgeschäften nach Bern gekommen und in lieberliche Gesellschaft geraten war, um sein Geld in Empfang zu nehmen. Letzte Woche versuchte sich eine Frau in der Lorraine durch Gasvergiftung

das Leben zu nehmen. Die Unglückliche lag bereits bewußtlos im Bett, als ihre Angehörigen auf den Gasgeruch aufmerksam wurden, küfteten und den Arzt riefen. Sie wurde ins Inselpital verbracht. Man hofft, sie am Leben zu erhalten. Das Motiv zur Tat scheint Krankheit der Betreffenden zu sein. —

In einem bernischen Warenhaus sind Warendiebstähle und Betrügereien aufgedeckt worden, in welche eine ganze Anzahl Angestellte des Geschäftes verwickelt sind. Es ist sofort eine gerichtliche Untersuchung in Gang gesetzt worden. —

Herr Rüfenacht-Rehr hat dem Naturhistorischen Museum Bern seine Steinbockgehörn-Sammlung geschenkt, wo sie nun einem weitem Publikum zur Besichtigung zugänglich sind. —

Das neue Jahr bringt den Armen unserer Stadt kein schönes Geschenk. Der Brotpreis wurde neuerdings erhöht und zwar kosten von jezt an 2 kg 95 Rp., 1 kg 48 Rp. und das Pfund 25 Rp.

Herr Dr. Wilhelm, Ingenieur beim Obermaschineningenieur der S. B. B., konnte letzter Tage auf eine 40jährige Tätigkeit als Bundesbahnbeamter zurückblicken. —

Laut Mitteilung des offiziellen Verkehrsbureaus Bern verzeichnen die stadtberniischen Gasthöfe im Monat Dezember 1915 8698 registrierte Personen (1914: 6979) und 34,199 Logiernächte (1914: 25,392). Von den Personen entfallen auf die Schweiz 6400, Deutschland 466, Frankreich 493, Oesterreich 173, Rußland 134, England 131, Amerika 77, andere Länder 824. —

An der Berner Hochschule haben folgende Kandidaten die Diplomprüfung für das höhere Lehramt bestanden: Dr. Eduard Kilchenmann von Oberösch; Theophil Spörri von Uster; Werner Benjamin Kupferschmid von Burgdorf; Paul Marti von Bern; Theodor Huber von Bern; Paul Stuber von Niederösch; Ernst Jaugg von Eggwil; Paul Suter von Kolliken; Max Huber von Ridenbach bei Olten; Walter Rünzi von Bern. —

Am 5. Januar lezthün konnte Herr Gewerbesekretär Werner Krebs in Bern auf eine dreißigjährige Wirksamkeit als ständiger Sekretär des schweizerischen Gewerbevereins zurückblicken. Herr Krebs war seinerzeit Buchdrucker und Herausgeber des „Gewerbe“. Er wurde 1885 aus fünfzig Bewerbern einstimmig zum Sekretär gewählt und eröffnete seine Tätigkeit 1886. Die Mitgliederzahl ist seit 1885 von 2600 auf 64,000 angestiegen. —

Hier sind letzte Woche vier Kumpane, ein Schreiner, ein Bäcker, ein Uhrmacher und ein Metzler verhaftet worden, die auf dem Bureau für mittellose Auslandschweizer auf betrügerische Weise Barunterstützungen zu beziehen versuchten. —

Der Turnverein des Kaufmännischen Vereins Bern will gleich den andern Turnvereinen Berns das Damenturnen in sein Programm aufnehmen. Die ersten Übungen finden am 28. Januar in der Turnhalle der Philadelphia Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, statt.



Saloniki

Der Krieg.

Die scheinbare Operationspause auf dem Balkan ist unterbrochen worden einmal durch österreichische Aktionen gegen Montenegro und Unruhen an der Salonikerfront, sodann durch die Räumung von Seddil-Bahr seitens der Alliierten.

Der österreichische Angriff bezweckt die Niederwerfung Montenegros, die Besetzung von Skutari und Nordalbanien und eine Verfüzung der westbalkanischen Kampffront. Vergleicht man den Bogen Cattaro-Brijuni-Ispeh-Dhrida mit der Geraden Cattaro-Durrazzo, so leuchtet der Vorteil der neu zu erringenden Stellung, auch abgesehen von materiellem Gewinn, ein. Weit wichtiger als der bloß militärische, ist der eigentliche politische Zweck. Als 1912 Italien und Oesterreich Serbien von der Adria zurückdrängten, um Albanien zu schaffen, prophezeiten nicht nur weitichtige Politiker die Entzweiung der beiden hungrigen Hunde über dem albanischen Knochen. Die Pläne der beiden waren allzu durchsichtig; hatte doch Oesterreich seit Jahrzehnten die albanisch-katholische Geistlichkeit in seinen süditalienisch-italienischen Stiften erzogen — als politische Agitatoren. Und Italien gründete gleich Oesterreich italienische Schulen, Schiffsahrtsgesellschaften, Handelsvereine und ließ die Lira klingen und singen. Der Konflikt hat sich nun freilich anderswo entzündet; sicher aber ist, daß Italien in einer Annektion Serbiens die Bedrohung seiner albanischen Interessen sah und deshalb hievon zum Kriege mitbewogen wurde. Diese Bedrohung der italienischen Interessen ist nun in nächste Nähe gerückt durch die Einkreisung Montenegros. Nach mehr-tägiger Artillerievorbereitung erstürmten die verstärkten Garnisonstruppen von Cattaro den 1700 Meter hohen Lowcen (Löwen)berg; eine grandiose Leistung; liegt doch Cattaro in Meeresniveau; die Erstürmung der Lowcenhöhe kommt einer solchen der Stockhornfette von Thun aus gleich.

Senseits des Lowcen aber, im Tal der Rijeka, liegt Cetinje, die Residenz Nikitas, kaum 10 Kilometer entfernt; sein

Fall kann nur die Frage von wenigen Tagen sein; drängen doch gleichzeitig von Bileca und Utovac an der Westgrenze starke Kolonnen heran. Am schwersten bedroht erscheint die Nordfront. Dort sind die Reste der Sandschakarmee in Verbindung mit serbischen Gruppen bestrebt, die Wege von Berane nach Podgoriza zu sperren. Unter heftigen Kämpfen drängt die österreichische Armee nach. Das kleine Heldenvolk kämpft verzweiflungsvoll; Frauen und Kinder tun mit; aber Hunger und Uebermacht bereiten sein Ende vor, während es vergeblich auf das heilige Rußland und seinen Zaren hofft, dessen Heere an der Strypa- und Dnjestrfront demonstrieren, um die Rumänen zu erschrecken und die Oesterreicher abzulenken. Die Untätigkeit Italiens aber gegenüber dem österreichischen Vordringen läßt sich nur aus dem völligen Unvermögen zur Hilfe erklären. Und einfach tragisch wird dies Unvermögen angesichts der hoffnungslosen Lage an der Isonzofront. Nur die Hoffnung auf den Sieg der großen Verbündeten erklärt das heroische Durchhalten Cadornas und seiner Tapfern — eine überaus schwierige Sache.

Nach heftigen Kämpfen haben die Alliierten auch Seddil Bahr aufgegeben. Ob die Kämpfe den Rückzug oder der begonnene Rückzug die Kämpfe herbeigeführt hat, ist nicht leicht zu sagen; denn selten widersprechen sich feindliche Meldungen so sehr wie englische und türkische. Offenbar gibt die Phantastetätigkeit des einen Anregung für den andern, und es scheint; der Orientale sei darin ursprünglicher als der Engländer. Eines aber ist sicher: die Beute der Türken war sehr viel größer als bei Ari Burun; namentlich die Zahl von 1000 Pferden gibt zu denken; und wenn sich die vergrabenen Vorräte an Proviant und Munition entsprechend den Funden von Ari Burun erweisen, wo zum Beispiel 4000 Kästen mit Handgranaten in zugeschütteten Schützengräben lagen, so ist man in der Tat versucht, von einer militärischen Katastrophe zu sprechen.

An den deutschen Fronten, den Westen ausgenommen, ist es unheimlich

still. Man kann den Grund dieser Stille in Retablierungstätigkeit suchen. Die Alliierten wünschen sie immer wieder als Er schöpfung zu deuten; bis jetzt hat sie sich aber immer wieder als Vorbereitung großer Schläge gezeigt. Die Frage nach den deutschen Reserven wird von den einen skeptisch betrachtet; andere zweifeln gar nicht an der Uner schöplichkeit dieser Reserven. Wenn der Reichszanler vor Beginn des serbischen Feldzuges von mehreren bereiten Armeen sprach, so ist allerdings Grund, anzunehmen, daß nur eine gegen Serbien und eine zur Verstärkung der Westfront verwendet wurde. Wo werden die andern zu suchen sein? Man erinnere sich an die Stille vor dem Durchbruch bei Gorlice, vor den drei masurenischen Schlachten, vor der Offensive gegen Serbien, an die Blöcklichkeit des Angriffs auf Antwerpen und vergleiche die lakonischen Meldungen über die Ereignisse am Balkan und in Weißrußland: Keine „besondern Ereignisse“, mit entsprechenden Meldungen aus gleichfalls ereignislosen Zeiten. Unheimlich still ist die Lage auch in Rumänien, das unbedingt einen Landzuwachs aus dem Weltkrieg gewinnen muß, soll nicht die Balkanvormacht an Bulgarien übergehen, und das diesen Landzuwachs holen wird an dem Tage, wo kein Zweifel über den Kriegsausgang mehr sein wird. Bekanntlich üben die nächstliegenden Ereignisse den größten Eindruck auf ein Volk aus; wie auf uns die Sundgauerkämpfe, so auf die Rumänen die bessarabischen. Und wenn Zwanows Offensive nicht mehr Erfolg als bisher zeitigen wird, so wäre sie besser unterblieben, denn mißlungene Offensiven werden als Niederlagen gedeutet, und sehr mit Recht. Vielleicht bringt diese Niederlage Zwanows auch den rumänischen Bloß ins Rollen. Und ganz gewiß arbeitet gegenwärtig die europäische Diplomatie in Bukarest eifriger als sonst.

Die Not der Zeit hat England zur Annahme des Wehrgesetzes gebracht; Opposition machte einzig die Labour Party, deren Führer Henderson mit Recht auf die logische Folge weiterer Ausdehnung der Wehrpflicht wies. Die gegenwärtige Vorlage sieht die Wehrpflicht für alle ledigen Männer bis zum dreißigsten Jahr vor. Folge: Ein wahrer Run auf die Standesämter der größten Städte. Die Regierung glaubte zwar, die Sache als harmlos hinstellen zu können; immerhin war erstes Erfordernis, genügend Stimmen zu finden, um wenigstens diesen Schein der Wehrpflicht zu bekommen. Um ihre Stimmen zu vermehren, schloß die Regierung Irland von den neuen Maßnahmen aus. Später, wenn England selber gefesselt ist, kann man es auch mit Irland tun. Aber lange dauern alle solchen Geschichten; besonders die Ausbildung der neuen Rekruten bei solchem Offiziersmangel. Das Unverständlichste von allem bleibt aber, woher die vielen Unverheirateten noch kommen sollen, wenn England doch jetzt schon — nach Ritcheners Aussage wenigstens — 4 Millionen Mann, doch meist Unverheiratete, im Feld hat!

A. F.